

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Morgen die Trümmer des Schiffs, und die Reichname von drei Franzosen und von siebenzig Seevätern schwimmen sah: ein Beweis, daß die heroische That des tapfern Wiffen ihre volle Wirkung gehabt habe.

Der tapferer Tremontin wurde bei seiner Rückkehr nach Frankreich zum Ritter der Ehrenlegion und zum Schiffsführer ernannt; die vier Matrosen erhielten ebenfalls Belohnungen. Zum Andenken Wiffen's wird ein Monument errichtet, und seine Schwester, weil die Eltern nicht mehr leben, erhielt eine Pension von 1500 Fr.

Nachschrift vom 1sten August.

Seit meiner Uebersicht vom 1sten Juli sind die Begebenheiten mächtig voran geschritten. In der Türkei werden nun bald die Russen auch im freien Felde Widerstand antreffen, den sie bisher nur an den Wällen der Festungen längs der Donau gefunden hatten. Die feindlichen Heere sind nicht weit mehr von einander entfernt, und ihr Zusammentreffen wird einen heftigen Stoß verursachen.

Wenn man die ungeheuren Streitkräfte bedenkt, welche Rußland in diesem Kriege aufbietet, dessen weitumfassenden Operationsplan, der über Europa und Asien, über Land und See sich erstreckt, so wird man zu allerlei Aushmählungen verleitet; und so große Zutrauen auch die bekannte Mäßigung des Kaisers Nikolaus einflößt, ist es doch schwer zu glauben, daß so riesenmäßige Anstrengungen nicht ein riesenmäßiges Vorhaben zum Antrieb haben, oder, um weniger hochtrabend zu sprechen, daß ein solcher Krieg der Gänze willen geschieht. Freilich hat der russische Kaiser mehrmals erklärt, er wolle keine Eroberungen machen, sein Reich sey ihm weit genug ausgedehnt. Schon recht! Wenn er aber, wie er's keineswegs verhehlt, und auch die Mittel dazu anwendet, sich Konstantinopel bemächtigt, wird er das Sprichwort Lügen strafen, das sagt: was gut zu nehmen ist, ist auch gut zu behalten?

Das Klima von Konstantinopel ist so schön, im Gegentheil das von Petersburg so rauh, wer würde also nicht lieber seinen Winterpaß am Bosporus haben, als an den eisigen Ufern der Neva. Uebrigens thut die Schiffahrt auf dem schwarzen Meere Rußland so Noth, es ist so un bequem, dem türkischen Kaiser die Erlaubniß dazu begehren zu müssen, daß

man's einem nicht verdenken kann, wenn man, weil doch die Gelegenheit sich darbietet, sich ein für alle Mal in den Stand setzt, eine solche Erlaubniß zu ertheilen. Uebrigens kostet dieser Krieg ungeheures Geld, man hat also auch ein gegündertes Recht auf hinlängliche Entschädigung, u. s. w. O! dem sechs-mal hunderttausend Streiter zu Gehote stehen, der hat immer gute Gründe anzuführen, dafür ist dem hinkenden Vorn gar nicht bang.

Nur eine kleine Schwierigkeit ist bei der Sache: der türkische Kaiser, der nun einmal an Konstantinopel gewohnt ist, scheint keine große Lust zu haben, dasselbe abzutreten; dann gibt es noch Andere, die ebenfalls einer schönen Anzahl von Streichern zu befehlen haben, deren die alte Kaiserstadt des Orients auch in die Augen sticht. — Doch lassen wir das auf sich beruhen, und warten wie die Ereignisse ab. Der hinkende Vorn will jetzt nicht Prophet, sondern bloß Geschichtschreiber seyn.

Kehren wir nach Frankreich zurück. Hier scheint man endlich für die Griechen ein Wehretes thun zu wollen, als bloße Blokaden und Kreuzfahrten zur See, womit nichts ausgerichtet wird.

Man spricht im Augenblick von 17 000 Mann, die man nach Morea übersetzen will, um den widerpenstigen Ibrahim mit seinen Arabern und Renegaten daraus zu vertreiben. Ich rathe ihm, diese nicht abzuwarten; wartet er sie aber ab, so wird er den Unterschied fühlen zwischen wohlgeleiteten und wohlgeleiteten Franzosen, und zwischen Griechen, die so tapfer sie sind, dennoch den Krieg nur als Parteigänger zu führen wissen.

In Portugal war der Kampf zwischen den Konstitutions-Beförderern und den Miguelisten von kurzer Dauer. Faum sind diese in's Feld gezogen, als erstere aneinander gesprengt wurden, und zwar so nachdrücklich, daß von ihnen gar keine Rede mehr ist. Dieß beweiset doch wohl, daß sie in der Nation keine Stütze hatten, und daß die Portugiesen überhaupt der zu Rio-Janeiro geschmiedeten Ehorte nicht hold sind. Auch waren kaum die drei Stände der Cortes zusammenberufen, als sie einstimmig den Infanten Don Miguel, den alten Grundgesetz des Reichs gemäß, zum König ausrufen. Doch ist dieser neue Souverän, den man hier und da Muratoro schilt, von den Mächten Europa's noch nicht erkannt, und die fremden Gesandten haben alle, mit Ausnahme des nordamerikanischen, Lissabon verlas-

sen. Da es für einen Kalendermacher, selbst für den Straßburger hinkenden Vorn, sich nicht schickt, zur Anerkennung Don Miguel's I den

ersten Schritt zu thun, wollen wir dieses Jahr in dem Verzeichniß der Souveräne den Portugiesen übergehen.

Fortsetzung der vermischten Erzählungen und Aufsätze.

Biographie einer Gistmischerin.

In Bremen wurde im März 1828 eine Frau in Kriminal-Untersuchung gezogen, woraus folgende ihren Lebenslauf betreffende Einzelheiten hervorgehen: Gesina Zimm wurde frühe an einen wohlhabenden Handwerker verheiratet, und lebte, da auch sie von demittelten Eltern stammte, in hinreichendem Wohlstand. Sie führte mit ihrem Gatten, obwohl er roh war, eine dem Anscheine nach leidliche Ehe und wurde Mutter von mehreren Kindern, von denen einige frühe starben. Der böse Keim aber wollte ihr konvergen, daß sie gegen die Huldigungen anderer Männer nicht gleichgültig sey; ihre Schönheit und einnehmende Liebenswürdigkeit indessen entzückten lange solche und ähnliche Gerüchte. Doch konnte es nicht verborgen bleiben, daß ein junger Mann, welcher einige Zimmer ihres Hauses bewohnte, ihr begünstigter Liebhaber war. Dieß sträfliche Verhältniß ward oft Anlaß zum Zwiespalt zwischen dem Ehegatten. Da starb plötzlich ihr Gatte, und es ergab sich bald, daß die Vermögensumstände ziemlich zerrüttet waren. Gesina's alter Vater, ein redlicher Mann, lebte noch und erklärte sich willig, die vorhandenen Schulden zu bezahlen, doch unter der Bedingung, daß seinem einzigen Sohne, welcher noch auf der Wanderschaft war, Gesina's Haus verschrieben werden sollte. Sie genehmigte dieß, doch als alles berichtet war, starb auch ihr alter Vater. Da schrieb sie ihrem einsamen Bruder: er möge kommen und sein Erbe annehmen. Er kam nach kurzer Zeit, wurde freundlich von der einzigen Schwester aufgenommen, und — war kaum drei Tage unter ihrem Dach, als auch ihn der Tod weggriff. Noch in demselben Jahre verlor sie ihre drei Kinder, und wurde nun ein Gegenstand des allgemeinen Bedauerns. Wohl badete sie sich in Thränen, ertrug indess mit bewundernswürdiger Stärke das schwere Verhängnis, und ward bald die verlobte Frau des früher erwähnten jungen Mannes. Mit der Verbindung selbst ward gezogen, der Bräutigam erkrankte

und suchte bald sichtlich dem Grabe zu. Umstände ehrsüchtigen es indessen, um Gesina's Ehre wenigstens scheinbar zu retten, daß die Trauung vollzogen werde, obgleich der Bräutigam schon halb eine Beute des Todes war. Als daher eine drohende Krisis eintrat, ließ Gesina einst noch gegen Mitternacht den Geistlichen und einige Nachbarn rufen, welche nicht wenig erstaunt waren, so spät noch zur Hochzeit geladen zu werden. Sie wurden getraut; einige Stunden nach der Zeremonie verstarb der Neuvermählte. Dieser seltsame Vorfall erregte neues Aufsehen und schenkte nun vollends die Ehrliebenden ihres Geschlechtes von Gesina zurück. Die nun mehr als je Alleinlebende besetzte bald auch den Schmerz über diesen Verlust. Ungeachtet ihr Ruf sehr gesunken war, fehlte es doch auch nicht an Stimmen, welche ihr fortwährend das Zeugniß einer unermüdeten Wohlthäterin der Armen gaben. Selbst achtbare Aerzte rühmten sie nun als eine milde Pflegerin armer Kranken, denen sie unangefordert erquickende Suppen bereitere, und, wenn sie ihr nahe wohnten, selbst brachte. Verschiedentlich wollte dagegen zwar auch verlanen, daß die Kranken nach ihren Suppen meistens noch kränker geworden, ja oft sogar gestorben seyen, doch wer hätte solche Aeußerungen nicht gern für allzu hämische Seitenblicke des Neides gehalten, und daraus lieber den so oft bewährten Schluß gezogen: daß, wo Einmal ein gerechter Vorwurf haften, die eifersüchtige Bosheit ein Privilegium zu haben glaube, die schwärzesten Beschuldigungen hinzufügen zu dürfen. Allem Gerede zum Trost, war Gesina jedoch nicht lange zum zweiten Mal Wittwe, als sich auf's neue ein unladelhafter Mann um sie bewarb, und bald öffentlich mit ihr verlobt ward. Aber kaum war der Hochzeitstag festgesetzt, als auch dieser zu tränkern begann, und nach nicht gar langer Zeit an einer zehrenden Krankheit verschied. Dieser Todesfall gab bereit halberloschenen Gerüchten neue Nahrung, und der Aberglaube behauptete: Gesina habe einen vergifteten Uthem, weil Alles, was mit ihr in nähere

Berührung komme, ja mit ihr unter einem Dache wohne, sterben müsse. In der That war es ihr schon länger schwer geworden, den obern Stock ihres Hauses zu vermieten, weil auch von ihren Mitbewohnern verschiedene unerwartet gestorben waren, und (zur Vermehrung des Schreckens, welchen ihr Name verbreitete) endlich gar die Sage gieng, es spucke in ihrer Wohnung. Alles dieses schien jedoch die räthselhafte Frau nicht zu irren, sie blieb stets die freundliche, zuvorkommende, überaus gefällige Frau, deren Körperreiz und einnehmendes Wesen ihr stets Freunde erhielt. Besonders wußte sie Männer anzuziehen und so zu fesseln, daß sie nach kaum einem Jahre zum vierten Mal und zwar mit einem wenigstens sechs Jahr jüngern Mann verlobt war. Doch, schreckliches grau uerregendes Verhängniß! auch diesen berührte, bald nach dem Verlöbniß, die eiserne Hand des Todes. Er zehrte allmählig ab, wurde von ihr auf's Zärtlichste gepflegt und — sank den andern nach in's Grab. Er hatte ihr einen bedeutenden Theil seines Vermögens vermacht, und wie er sie geliebt und verehrt, beweisen die einfachen, früher in Bezug auf sie ausgesprochenen Worte: „sie ist für diese Welt zu gut.“ Gesina wurde indessen jetzt nach mehr gemieden und fast gefürchtet; es schien als ob nach diesem letzten Vorfall kein Bewerber ihr mehr zu nahen wage. Sie selbst schien ein zurückgezogenes Leben gewählt zu haben, und es vergiengen Jahre, ohne daß man irgend etwas Auffallendes von ihr gehört hatte. Kam noch irgendwo die Rede auf die seltsame Frau, so zuckten die, welche gern das Aergste glaubten, bedeutend die Achseln, Andere, menschenfreundlicher Gesinnte, meinten: mehr unglückseliges, verhängnißvolles Zusammentreffen von Umständen, als Schuld, habe sie in zweideutigen Ruf gebracht. So urtheilt der kurzichtige Mensch, bis die göttliche Langmuth ermüdet und plötzlich den Schleier von lange verhüllten Hölle-Thaten wegzieht. — Gesina's Wohnung war für sie allein zu groß, und da ihre obern Zimmer oft leer standen, so entschloß sie sich endlich, ihr Haus zu verkaufen, jedoch unter der Bedingung, einige Zimmer für sich darin zu behalten. Der neue Hausbesitzer zog bei ihr ein. Ein halbes Jahr nachher starb ihm die Gattin, und sie übernahm es nun, für seinen Tisch zu sorgen. Sie war überhaupt gegen den noch jungen, hübschen Mann, wie immer, höchst zuvorkommend: fand aber bei dem etwas eigenen, von Natur misstrauischen

Mann, keine Erwidrerung, sondern abschreckende Zurückhaltung. Dennoch blieb sie es die Wohlwollende, Hülfreiche, und redete ihrem Hausgenossen, der anfang oft über Unwohlseyn zu klagen, die Todesgedanken aus. Doch konnte dieser Mann kein Vertrauen zu ihr gewinnen, und es war ihm sogar oft zuwider, die von ihr selbst bereiteten Speisen zu genießen, ohne daß er sich diesen Widerwillen erklären konnte. Eines Mittags blieb ihm von einem Stück Schweinefleisch ein Rest übrig, den er für sich als Frühstück aufzubewahren hat für den nächsten Morgen. Als er es am andern Tag essen wollte, bemerkte er, daß eine weißliche Masse auf der einen Seite als Ueberzug war. Dieß fiel ihm auf, und er zeigte es einem Bekannten, welcher ihm rath, den Arzt darüber zu fragen. Dieser kam, erkannte augenblicklich, daß jene Substanz Arsenik enthalte, und gab den Vorfall im Stillen bei der Polizeibehörde an. Gesina's Verhaftung war die Folge. Sie war außer sich und verlor alle Fassung. Schon die ersten Verhöre ergaben, daß sie mit sogenannter Mäusebutter ihren Mitbewohner habe vergiften wollen, und ihm schon öfters dergleichen eingegeben habe. Spätere Geständnisse sollten es auf'r Zweifel setzen, daß sie der schleichende Würangel gewesen, der so Vielen, welche ihr heiligstes Vertrauen diesem Ungeheuer schenkten, durch Gift das Leben geraubt habe. Mit grauenregender Konsequenz ist sie dabei zu Werke gegangen, und es ist ihr schrecklich gelungen, durch die raffinirteste Huchelei in Worten und durch Thaten der Wohlthätigkeit, so Viele zu täuschen. Die Missethäterin, die täglich verhört wurde, harrete im Gefängniß dem Richterspruch entgegen, der, ohne Zweifel so beispielloser Schandthaten angemesen, jetzt über sie entschieden haben wird.

Der Stein der Weisen.

(Eine wahre Begebenheit.)

Der verehrliche Leser hat gewiß auch schon vom Stein der Weisen gehört, womit man aus unedeln Metallen, als Blei, Eisen, u. d. g. Gold machen kann. Nicht wahr, das wäre eine Kunst, die sich hören ließe, und die man heute zutage gut brauchen könnte? Darum haben aber auch viele hochgelehrte Männer sich zu Narren, viele Reiche zu Bettlern über den Forschungen nach diesem Naturgeheimnisse ge-

macht. Manche listige Gauner, unter andern Cagliostro, dessen sich noch Einige erinnern werden, haben vorgegeben, sie besäßen das seltene Geheimniß: es war aber eitel Gauckelei, die sie den Leichtgläubigen vormachten um sie zu pressen. Man war endlich überzeugt, der Stein der Weisen sey eines jener Hirngespinnste, wie der fliegende Lindwurm, des Fortunatus Wunschhütel, die Kunst sich unsichtbar zu machen, und dergleichen.

Doch auf einmal, wo man es am wenigsten vermuthete, kam er zum Vorschein. Laßt Euch's erzählen. Damit das Ding besser im Gedächtniß bleibe, hab' ich es in Reimen gefaßt.

Wad sollt Ihr das blaue Wunder kennen,
Wie der unerhörte Fund sich that;
Will Euch auch die hehren Männer nennen,
Die ein solches Glück gekrönt hat.

Auf des Rheines elsässcher Seite
Liegt ein Dorf — mehr sag' ich nicht davon,
Dass ich mit dem Finger nicht drauf deute —
Dort fand Habsucht den gerechten Lohn.

Jüngst starb dort der Pfarr, von hohen Jahren,
Ein Mann Gottes, der sein Gut und Hab'
— Wie bei Lebzeit Mancher schon erfahren —
Durch ein Testam. it den Armen gab.

Seht, des Friedensrichters Siegelträger,
Ein Herr Substitut und ein Notar,
Dann der alte Vogt als Gegenläger;
Weiß nicht wer auch noch der Fünfte war;

Kommen schnell den Willen zu vollstrecken
Des Verbitä'nen zur bestimmten Stund,
Nicht zu säumen laßt man früh sich weden,
Denn ein solch Geschäft, das ist ein Fund.

Bücher und das nöthig' Hausgeräthe
Wer zuerst was in die Augen fiel,
Kochgeschirr, Tisch, Stuhl' und Bette,
Kleider dann, — im Ganzen war's nicht viel.

Nach noch fand man im verschloß'nen Kasten
Hundert Thaler Spargeld für die Noth;
Um das mag es sich wohl ruhig raffen,
Wieder nicht hinterließ der Himmelsboß.

„Wie! schreit Herr Scribent, wie laßt sich paaren?“

„Wie! kein Pfaffengold im Pfaffenhaus?“

„Zucht, greift mit den Händen nach den Haaren:
„Bei Gott! schwör' ich's, Pfaffengold muß h'raus.“

„Triff! durchwählet die geheimsten Orte,
Wo versteckt der goldne Schatz sich schmiegt.“

„Daher! — gebt die Schlüssel hier zur Pforte:
„Hier ist's, wo der rechte Diamant liegt.“

„Hier erbricht die wohlverschloß'ne Kiste,
„Darin liegt er sicher, wie es scheint.“

„Ha, wir kommen hinter eure Kiste,
„Nicht so dumm sind wir, wie Mancher meint.“

„Nicht so dumm sind wir, wie Mancher meint.“

Wie das Hauptgeschmeis den Baum entlaubet,
Der des Gartens schönste Zierde stand,
Schneller nur, wird alles ausgelaubet
Was einst sorgsam barg die fleiß'ge Hand.

Plötzlich ruft der Sucher: „Ha, gefunden!“

Und ergreift mit gierig froher Hast
Ein Paket, geheimnißvoll umwunden:

„Hab' ich nun den Pfaffenschatz gefaßt!
„Halt! laß sehn die wohlversorgten Waaren;
„D für wahr! ich wette, hier steckt Gold.
„Lasset uns dasselbe wohl verwahren,
„Es verbürget unsrer Mühe Sold.“

Doch, nachdem die erste Hitz' verschwunden,
Und man Schnur, Papier und Siegel brach,
Welcher Schatz fand sich da eingebunden?
Blos ein — Stein aus dem nicht fernem Bach.

Tag und Stund war schriftlich auch erläutert
Wo dem Pfarr er durch das Fenster klog;
Him von einem Bshewicht geschleudert,
Nachts, als ihm sein schwarz Gewissen log.

Und deßhalb zum ew'gen Angedenken,
Heßend blos auf Pflicht und Amt den Blick,
Barg er sich den Stein in tiefen Schränken,
Warf er ihn nicht wieder auch zurück.

Dies der Stein, den dort die Nasen-Weisen
Fanden; das ist nun der goldne Lohn;
Ja, gewiß wird sie nun schmerzlich beissen
Der mit vollem Recht verdiente Hohn.

Wieder auf den Stein der Weisen zu kom-
men; laßt uns einmal annehmen, er sey wirk-
lich vorhanden: was würde daraus erfolgen?
— Des Goldmachens wäre kein Ende, die
Goldmacher arbeiteten so fleißig drauf los, daß
in kurzem das Gold so gemein wäre wie Mist,
und dann hätte es keinen Werth mehr. Die
Alten haben über diesen Gegenstand eine Fabel
ersonnen voll tiefen Sinnes: Ein gewisser Kö-
nig Midas, der bei den Göttern in Gunst stand,
wollte ihre hohe Protektion so gut benutzen,
daß er sie in Zukunft entbehren könne; er bat,
sie möchten ihm die Eigenschaft ertheilen, alles
in Gold zu verwandeln was er berühren würde.
Du eitler Thor! dachten die Götter, du wirst
es bald genug bereuen. Sie gewährten ihm die
unbeabsichtigte Bitte, und Midas starb in wenig
Tagen vor Hunger und Durst, denn alles was
er berührte, also auch Speise und Trank, ver-
wandelte: sich in Gold.

Ein reines, edles Metall ist das Gold aller-
dings, aber auch Eisen ist ein edles Metal und
noch unentbehrlicher als Gold; denn machet
einmal Messer und Säbel und Sensen aus
Gold und sehet wie sie schneiden.

Weil der hinkende Bote nun einmal in's Moralisiren gerathen ist, so will er nicht halbwegs stehen bleiben, und den Gegenstand ganz erschöpfen.

Wenn es doch nur Geld regnete, daß Jeder davon auffassen könne so viel er verlangt! Dieß ein Wunsch, der schon Manchem durch den Sinn gefahren seyn mag. Wohlan, ich hinkender Bote lasse aus selbsteigener wettermacherischer Gewalt Geld regnen sechs Wochen lang, und zwar keine lumpige Groschen aus Glockenspeiß, sondern lauter glänzende vollwichtige Dablonen, und Thaler und silberne Münze für die kleinern Ausgaben; ich setze mich dabei in einen Winkel, und schaue zu wie die närrischen Geschöpfe, die man Menschen heißt, darüber herfallen, Reich wie Arm, Alt wie Jung, Sieche und Krüppel, Arbeitsame und Tagelöhne; keiner säumt sich, rafft auf nach Herzenslust, und trägt leuchtend nach Hause die süße Last. Jetzt ist ein Jeder reich genug; gute Nacht Schere, Pflume, Hammer, Feil' und Säge! jetzt wollen wir's gelten lassen, juchhe! Sie laufen in's Wirthhaus: „Wirth, Wein her, und Braten und Schinken und Pasteten, was Zeug hält!“ — Der Wirth war aber auch nicht müßig gewesen beim Geldsammeln; er hats im Trocknen und sagt den Gästen: „Schert euch fort zum Henker, ich bin lang genug Wirth gewesen, jetzt will ich selber Gast seyn. Andere möchten ihre Lumpen umtauschen gegen schöne Kleider, damit sie mit ihren Dablonen auch Wind machen können, wie die reichen Leute; da ist aber kein Schneider, kein Schuster mehr zu finden, der ihnen das Maß nehmen wolle. So geht's fort durch alle Handwerke, und bald müssen die geldbeladenen Menschen vor lauter Reichthum nackt in den Wäldern herumlaufen wie die Wilden, und Eicheln fressen statt Brod.“

Seyd fleißig und sparsam, so besizet ihr den echten Stein der Weisen; alles Uebrige ist Larifari.

Der Gehülfe des kleinen Savoiarden.

(Sür Naturgeschichte des Hundes).

Vor dem Hotel de Nivernais stand immer ein kleiner Schuhputzer, der einen großen, schwarzen Pudel hatte. Das Talent des Pudels, seinem Herrn Arbeit zu verschaffen, war einzig in seiner Art.

Er trat nämlich mit seinen zottigen Pfoten

irgendwo in den Roth, und setzte sie dann dem ersten besten, der vorbei gieng, auf die Schuhe. Der kleine Savoiard war gleich bei der Hand, den Schaden zu verbessern, rückte den Schemel vor und rief: „Herr, den Schuh da putzen!“

So lange dieser nun beschäftigt war, saß der Pudel ganz friedlich neben ihm. Wozu hätte er auch sollen einem andern das Fußwerk besudeln. Sobald aber der Schemel wieder leer war, sieng das kleine Spiel wieder an, und es fehlte nicht an Kunden.

Die Geschicklichkeit des Pudels, die Fertigkeit seines jungen Gebieters, der sich allen Domsitten im Hotel gefällig bewies, gaben einem wie dem andern im Hof und in der Küche eine nützliche Zesebrilität, die sich endlich von Mund zu Mund bis in den Saal des Hotels erhob.

Ein angesehenener Engländer war da. Er wollte den Herrn und den Hund sehen; man ließ sie heraufkommen. Der Britte verliebt sich in den Pudel; will das Thier kaufen, bietet zehn und funfzehn Louisd'or. Funfzehn Louisd'or fuhren den Knaben in Versuchung, der ohnehin von den anwesenden Herrschaften ganz geblendet ist. Der Hund wird verkauft, abgeliefert, angebunden, folgenden Tags in den Postwagen gebracht; nach Calais geführt, eingeschiffte und nach London gebracht.

Der kleine Savoiard beweinte den Verlust des Freundes und machte sich in seinem Gewissen bittere Vorwürfe.

Aber, o Freude über Freude! — am funfzehnten Tage kommt der gute Pudel vor dem Hotel de Nivernais wieder an, mit Pfoten, lothiger denn jemals, und die vorbeiwandelnden Schuhe besser bekorkend, nach altgewohnter Praxis, denn je.

Ohne Zweifel hatte er bei der Entführung bemerkt; daß sich sein Wagen von Paris in einer gewissen Richtung entfernte; dann das Paketboot; dann wie ein anderer Wagen ihn von Dover nach London nahm.

Sobald er in London frei ward, lief er nach Dover zurück. Hier fand er vermuthlich sein Paketboot wieder, oder er wartete dessen Ankunft ab, schiffte sich mit ein, kam nach Calais, fand hier vielleicht die gleiche Postkutsche die nach Paris gieng, woher sie gekommen war und fand sich so zu seinem Lager wieder zurück. Und sein Lager war bei seinem jungen Gebieter.

Belohnte Großmuth.

Die französische Armee und ihre Wirten waren in vollem Rückzuge aus Rußland begriffen; die größte Unordnung herrschte, und Hunger und Kälte richteten in dem Heere mehr Verwüstung an, als der verfolgende Feind. Während dieser schrecklichen Verwirrung kamen mehrere bayerische Soldaten an einer erlöschenden Feuerstätte Trüber, wo vergebens ein junger Mensch, den sie an den Resten seiner Uniform für einen der Ihrigen erkannten, das Feuer anzufachen versuchte; ein neben ihm liegender Kamerad hatte seine Leiden schon vollendet.

„Komm mit uns,“ rief ihm einer der vorüberziehenden Baiern zu, „komm mit uns, sonst gehet es dir wie deinem Kameraden.“ — „Gerne würde ich mit Euch gehen,“ antwortete der junge Krieger, „aber ich kann nicht mehr, meine Füße sind erfroren.“ — „Ei, was macht das,“ antwortete mit gutberziger Rauheit der Soldat, „du mußt nur den Muth nicht verlieren, vielleicht bist du noch zu retten.“ Seine Kameraden, nicht so gutberzig als er, machten ihm Vorwürfe darüber, daß er sich mit einem Menschen aufhalte, der schon so viel als todt anzunehmen sey; er achtete aber nicht darauf, sondern bot dem Entkräfteten seinen Arm, hob ihn auf und erquickte ihn, so gut es seine eigenen Umstände zuließen. Der junge Mensch wankte an dem Arme seines Reiters nach, aber freilich viel langsamer als die andern noch rüstigern Soldaten, welche endlich des langsamen Marsches überdrüssig wurden, und beide ihrem Schicksale überließen. Der junge Mensch bat seinen Retter zu wiederholten Malen, sich zu retten und auf seine eigene Erhaltung zu denken, aber vergebens; der brave Baiern wollte seinen Schützling nicht aufgeben, die übernommene Last vermehrte seine Energie den dringendsten Gefahren und den herumstreifenden Kosaken wußte er zu entgehen, sich und seinem Freunde, wiewohl spärliche, Nahrungsmittel zu verschaffen zu Erhaltung ihrer Kräfte, und nach einem langen beschwerlichen Marsche, wo er manchmal, wenn Eile Noth that, seinen Kameraden auf den Schultern tragen mußte, erreichten sie endlich die sichere Grenze. Hier trennten sie sich, weil der wackere Baiern Kräfte genug in sich fühlte, den Weg fortzusetzen, sein Schützling aber sich erst noch erholen wollte, und gutmüthig theilte der Soldat seinen Beutel mit seinem von Geld ganz entblößten Unglücks-Gefährten. Hier erst war

es, daß sie sich um ihre Namen fragten; früher beschäftigten sie ihre Rettungssorgen zu sehr, darauf zu denken. Der Retter hieß Friedrich^{***} und war Sohn eines Bauers von^{***}; der Gerettete aber verschwieg seinen Namen — warum? das wird sich vielleicht aus dem Verfolg der Geschichte ergeben.

Beide kamen endlich wieder in ihr Vaterland. Friedrich erhielt seinen ehelichen Abschied, und kehrte in den Schoor der Seinigen zurück. Hier vertauschte er das Schwert mit dem Pflug, und half seinem Vater das Feld bearbeiten. Manche Ruhestunde wurde der Erzählung seiner Schicksale und der andern Begebenheiten dieses furchtbaren Kriegs gewidmet, aber niemals erwähnte er auch nur mit einer Sylbe seiner edelmüthigen Handlung.

So verfloß etwa ein Jahr, und der Retter erfuhr nichts mehr von seinem Kameraden, den er einem gewissen Tode entrisen hatte. Was mag aus ihm geworden seyn? Wo wird er sich aufhalten? dachte er oft.

An einem Sonntage Vormittags fuhr eine mit vier Pferden bespannte und mit mehreren Bedienten zu Pferde umgebene Kutsche in das Dorf, in welchem Friedrich wohnte, und die Bedienten fragten nach dem Hause, das man ihnen anzeigte. Die Ankunft einer so prächtigen Equipage in diesem von der Landstraße abgelegenen Dorfe war eine so merkwürdige Begebenheit, daß Alt und Jung zusammenlief. Friedrich selbst erstaunte mit, kam mit seinen Eltern vor die Hausthüre; aber noch mehr erstaunte er, als der darin sitzende junge Mann, bedeckt mit Sternen und Kreuzen, aus dem Wagen sprang, Friedrich um den Hals fiel, und er in ihm den geretteten Kameraden erkannte. Er war ein reicher Graf, von einer der angesehensten Familien Baierns, dessen Namen ich nicht verrathen will, weil er noch am Leben ist. Friedrich wollte sich beschämt der Umarmung des Grafen entziehen, aber dieser drückte ihn fester an sich, und nannte ihn laut seinen Retter, seinen Freund, seinen Bruder. Die alten Eltern Friedrichs weinten vor Freude, und manchem der Zuschauer wurden die Augen feucht. Friedrich und der Graf waren auf das innigste gerührt, und lange konnten sie keine Worte finden, um ihre gegenseitige Freude auszudrücken.

Der Graf wollte Friedrich mit sich nehmen, und ihn als seinen besten Freund bei sich behalten; aber Friedrich liebte das Landleben und die Arbeitsamkeit, und haßte eine träge